

Philosophische Bibliothek

Gilles Ménage
Geschichte der Philosophinnen

Lateinisch – Deutsch

Meiner



GILLES MÉNAGE

Geschichte der Philosophinnen

Übersetzt und mit Anmerkungen
herausgegeben von
CHRISTIAN KAISER

Mit einer Einleitung von
SANDRA PLASTINA RICKLIN

Lateinisch – Deutsch

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3526-8

ISBN eBook 978-3-7873-3527-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim / Hüfingen. Gesamtherstellung: Strauss, Mörlenbach. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung von <i>Sandra Plastina Ricklin</i>	VII
Zu dieser Ausgabe von <i>Christian Kaiser</i>	XXV
Bibliographie	XXXII

GILLES MÉNAGE

Historia mulierum philosopharum Geschichte der Philosophinnen

Philosophinnen ohne bestimmte Schulzugehörigkeit	5
Platonikerinnen	49
Akademikerinnen	59
Dialektikerinnen	63
Kyrenaikerinnen	65
Megarikerinnen	67
Kynikerinnen	67
Peripatetikerinnen	71
Epikureerinnen	75
Stoikerinnen	79
Pythagoreerinnen	83
Anmerkungen des Herausgebers	127
Personenregister	157

EINLEITUNG

Wenn man der Frage nachgeht, welches Verhältnis Frauen in der frühen Neuzeit zur Philosophie hatten, stößt man auf erste Anklänge an viele der Standpunkte, die später als grundlegend für den Feminismus des 20. Jahrhunderts angesehen werden sollten: Ja, die »Frauenfrage« kommt erstmals im 15. und 16. Jahrhundert auf, einer Epoche, in der sich, angestoßen durch die Auseinandersetzung mit dem Humanismus, ein tiefgreifender geschichtlicher Wandel vollzog, sich auch das intellektuelle Szenarium in der Natur- und Rechtsphilosophie veränderte und sich das durchsetzte, was man im heutigen Sprachgebrauch als neuen Subjektivitätsdiskurs definieren könnte. Aber wie präsent waren Frauen überhaupt in der Philosophie? Und wie viele von ihnen leisteten mit ihren Werken einen bedeutenden Beitrag zur Philosophie?

Im 17. Jahrhundert beschäftigte sich zweifellos eine erkleckliche Anzahl von Frauen mit Philosophie und einige von ihnen waren Philosophinnen im eigentlichen Sinn, auch wenn ihre Werke in aktuellen Anthologien, geschichtlichen Rückblicken und Nachschlagewerken zur neuzeitlichen Philosophie kaum auftauchen. Wenn es gelungen ist, ihre Arbeiten ausfindig zu machen und ihre philosophischen Standpunkte zu erörtern, erweist sich eben ihr Status als »Philosophinnen« als problematisch.

Frauen, die mit Philosophie befasst waren, werden nämlich nie als solche bezeichnet, sondern höchstens als *femmes d'esprit* oder *femmes savantes*, und im Gebrauch des Adjektivs ist der leicht herablassende Unterton unverkennbar. In der kollektiven Erinnerung sind philosophisch tätige Frauen eine Ausnahme und deshalb wählt man Benennungen, die den Unterschied zu ihren männlichen Pendanten hervorheben. Frauen hatten kaum Zugang zur Philosophie, zu ihrer Lehre und waren daher zum Dilettantismus verdammt, ohne in das von männlicher Autorität dominierte Reich der Gedanken vorgelassen zu werden.

In den letzten Jahren sind viele Denkerinnen, die Schriften zu verschiedensten philosophischen Themen veröffentlichten und einen regen Schriftwechsel mit den prominentesten Philosophen ihrer Zeit führten, Gegenstand der Forschung geworden. Angesichts der bedeutenden Anzahl von Frauen, die Werke von beachtlicher philosophischer Qualität verfasst haben, und des Interesses, das ihre Schriften und deren Übersetzungen geweckt haben, ist es umso verwunderlicher, dass diese Philosophinnen selbst in philosophiegeschichtlichen Veröffentlichungen jüngerer Zeit praktisch nicht vorkommen: Die wenigen Frauennamen, die bis ins späte 17. Jahrhundert in Handbüchern Erwähnung fanden, werden in den Veröffentlichungen des 20. und 21. Jahrhunderts fast völlig aus der Erinnerung getilgt.

Im 17. Jahrhundert erstellten Jean de la Forge in *Le cercle des femmes sçavantes* (1663), Marguerite Buffet in *Nouvelles observations sur la langue françoise* (1668) und Gilles Ménage in *Historia mulierum philosopharum* (1690) Doxographien von Philosophinnen, doch trotz dieser wohlmeinenden Versuche fand die Vorstellung, dass Frauen Philosophinnen sein können, keinen Eingang in die damalige Kultur, und so ist auch in allgemeinen philosophiegeschichtlichen Werken des 18. und 19. Jahrhunderts nirgendwo die Rede von einer Frau, die einen bemerkenswerten Beitrag zur Entwicklung des abendländischen Denkens geleistet hätte. Feministische Wissenschaftlerinnen haben in letzter Zeit versucht, die in und außerhalb der Philosophie liegenden Gründe dafür zu ermitteln.

Die in der ganzen Philosophie der Neuzeit am weitesten verbreitete Ansicht war, dass eine Philosophin etwas Unnatürliches und nahezu Unmögliches sei: Eine Frau kann kein Autor sein, das sei ein Widerspruch in sich, und ein von einer Frau geschriebenes Buch sei Philosophie über Nichtiges, mit Ausnahme einiger weniger mythenumwobener Frauen, die Zugang zum Olymp erhielten – und somit andere Formen des Ausschlusses verkörpern.

1998 veranschaulichte Eileen O'Neill mit dem einprägsamen Bild der »disappearing ink«¹ die Tatsache, dass viele der von Philosophinnen entwickelten Begriffsrahmen seit dem 19. Jahrhundert als nicht philosophisch abgetan wurden, gerade so, als seien sie mit Tinte geschrieben, die mit der Zeit verblasst. Und natürlich darf man nicht vergessen, dass philosophisches Wissen nie nur eine Art zu denken, sondern von jeher auch ein Herrschafts- und Machtsystem war. Frauen wurden, da sie »naturgemäß« vom hohen *logos* der Philosophie sowie vom öffentlichen und politischen Leben ausgeschlossen waren, auf die private Dimension des Daseins zurückgeworfen. Durch diese Verbannung in eine stumme Existenz wurde den Frauen die Teilnahme am Prozess der Subjektivierung und der Selbstbestimmtheit vorenthalten, den die gesamte Geschichte der Philosophie von Platon an als notwendige Bedingung einer vollständigen Entfaltung des Menschseins anerkannt hat.

Dabei hatte Gilles Ménage schon 1690 den Weg vorgezeichnet, als er im Vorwort zu seiner *Historia mulierum philosopharum* herausstellte, dass viele Frauen sich nicht nur ergötzlichen Studien (»*amoenitatum studia*«) wie der Rhetorik, der Dichtung, der Geschichte und der Mythologie gewidmet hätten, sondern auch der ernsthafteren Disziplin der Philosophie (»*Philosophiae, severiori disciplinae*«). Auch wenn das so nicht expliziert wird, kann man zwischen den Zeilen durchaus herauslesen, dass der Ausschluss der Frauen von der Domäne der Philosophie das Ergebnis einer geschichtlichen Konditionierung ist, die wenig mit der vermeintlichen Unvereinbarkeit zwischen Frauen und theoretischem Denken zu tun hat.

¹ Vgl. O'Neill 1998.

Gilles Ménage, der Gelehrte

Der passionierte klassische Philologe Gilles Ménage studierte Literatur und Rechtswissenschaften in Angers, wo er 1613 geboren worden war, zog in den 1630er-Jahren nach Paris und schlug die kirchliche Laufbahn ein, was den unschätzbaren Vorteil bot, dass ihm Pfründe übertragen wurden und er genug Zeit hatte, sich seinen Studien zu widmen.² In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts musste man, wenn man sich als Franzose der Literatur und dem Studium der Philologie, der Grammatik und antiker Werke widmen wollte, zwangsläufig in Paris leben, und Laufbahn und Leben des Gilles Ménage fügen sich perfekt in dieses Bild.

Das Wissen über Ménages Jugend speist sich hauptsächlich aus den *Mémoires pour servir à la vie de M. Ménage* von Jean-Pierre Niceron,³ die später in das umfangreiche historisch-kritische Werk namens *Menagiana* aufgenommen wurden. Es erschien 1693 posthum und bot in mehreren nachfolgenden Auflagen eine Sammlung der unter der Leitung von Antoine Galland von Freunden und Anhängern herausgegebenen Schriften Ménages.

Es waren äußerst fruchtbare Jahre für Ménage, der seinen Platz in der *République des Lettres* fand, Ruhm und Anerkennung erwarb und einen intensiven Schriftwechsel mit den wichtigsten europäischen Gelehrten seiner Zeit aufnahm. Nicht von ungefähr wird Pierre Bayle ihn in seinem *Dictionnaire historique et critique* als »l'un des plus savans hommes de son temps, et le Varron du XVII^e Siècle«⁴ bezeichnen.

Von 1648 an hielt er in seiner Wohnung im Domherrenstift von Notre-Dame de Paris zusammen mit Jean Chapelain und

² Vgl. Brizay 2015, S. 21–33.

³ Vgl. Jean-Pierre Niceron, *Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la République des Lettres* (ed. 1729 I, S. 305–314). Niceron (1685–1738) war ein Barnabit, der einen großen Teil seines Lebens damit verbrachte, Biographien berühmter Gelehrter zu verfassen.

⁴ Vgl. Pierre Bayle, *Dictionnaire historique et critique*, Art. »Ménage« (ed. des Maizeaux III, S. 377).

Paul Pellison jeden Mittwoch einen literarischen Salon ab, die sogenannten *mercuriales*, an denen berühmte Schriftstellerinnen und Gelehrte wie die Marquise de La Fayette und Madame de Sévigné teilnahmen. Ménage war deren Lehrer und konnte so die Ausbildung und künstlerische Entwicklung der beiden bekannten *femmes savantes* aus nächster Nähe verfolgen. Außerdem stand er in engem Kontakt mit einigen der prominentesten weiblichen Intellektuellen seiner Zeit und sein Interesse an Bildung und Wissen der Frauen beschränkte sich nicht auf das flüchtigere Vergnügen gefälliger Konversation. In seiner Jugend war er Stammgast des Hôtel de Rambouillet und verkehrte mit den *Précieuses*, die zu jener Zeit den Anspruch erhoben, ebenso als Intellektuelle anerkannt zu werden wie die Männer, und sich damit für eine Erneuerung der Kultur stark machten. Die symbolische Gründung der Preziosität lässt sich auf das Jahr 1618 datieren, als die Marquise de Rambouillet einige Räume ihres Palais in Paris renovieren ließ, um dort gesellige Gespräche abzuhalten, die es so zuvor nicht gegeben hatte. Umgeben von seinen adligen Freundinnen entwickelte Ménage in jenen Jahren eine besondere Aufmerksamkeit für die etwas andere Haltung der Frauen zum Denken.

Der kultivierte Stil der Salons und der dort stattfindenden Gespräche kennzeichnete auch die Freundschaft mit Madeleine de Scudéry (1607–1701), die Ménage mit der Figur des »Anaximene« eine tragende Rolle im 1657 erschienenen dritten Band ihres Romans *Clélie*⁵ zuweisen sollte. Die berühmte und äußerst produktive Schriftstellerin hatte bereits in sehr jungen Jahren an den Treffen in der »chambre bleue« des Hôtel de Rambouillet, einem Brennpunkt der Pariser Intellektuellenszene, teilgenommen. Aus dem Kreis um Madeleine de Scudéry erwuchs im Lauf der Jahre die Gruppe der *Précieuses* (mit »ma précieuse« sprachen sich die Besucherinnen des Salons gegenseitig an) und nach

⁵ Vgl. Madeleine de Scudéry, *Clélie, histoire romaine* (ed. Morlet-Chantalat III, S. 1494–1500).

dem Tod der Marquise wurde das Kabinett der »Mademoiselle de Scudéry« zum Versammlungsort vieler gebildeter Frauen.

Denn dort, im Marais, schuf sie nach dem Ende der Fronde ihren literarischen Salon, der bald zu einem der wichtigsten der französischen Hauptstadt avancierte:⁶ Jeden Samstag (daher der Name »Samedis«) empfing sie dort als »Sappho« ihre illustren Gäste, darunter Valentin Conrart, Sekretär der *Académie française*, Gilles Ménage, Jean-Francois Sarasin, Samuel Isarn, Paul Pellison, enger Freund de Scudérys, Jeanne Le Gendre oder Madame Aragonnois, von den anderen *Précieuses* »Philoxene« genannt, sowie die Musikerin und Komponistin Madame Bocquet. Obwohl ihre Samstagsgespräche, die zwischen 1651 und 1659 ihren Höhepunkt erlebten, kleiner, weniger ambitioniert und bürgerlicher waren als der pompöse Salon der Marquise de Rambouillet, verbreiteten und festigten sie de Scudérys Ruhm als Romanschriftstellerin und Intellektuelle, die geistreich-galante Gespräche zwischen *honnêtes hommes* und *honnêtes femmes* ermöglichte.

Benedetta Craveri zufolge thematisierte während des gesamten 17. Jahrhunderts ein breites Spektrum überwiegend von Männern verfasster literarischer Werke die Gleichstellung von Mann und Frau, bis der kartesianische Philosoph Poullain de La Barre 1673 in *De l'égalité des deux sexes* Frauen dieselben intellektuellen Fähigkeiten zuerkannte wie Männern. Craveri merkt jedoch an, dass sich mit dem Aufkommen der *Précieuses* unter Frauen immer mehr die Überzeugung durchsetzte, dass der Wert der Frau im Unterschied und nicht in der Gleichheit gegenüber dem Mann liegt.⁷ Nach dieser Auffassung sorgten die *Précieuses* für einen Bruch in der jahrhundertelangen *Querelle de femmes*, in der es um die Über- oder Unterlegenheit eines Geschlechts gegenüber dem anderen bzw. um deren Gleichstellung ging.

⁶ Zu den Salons und der Rolle weiblicher Intellektueller vgl. Haase-Dubosc 2001, S. 43–67. Zu Madeleine de Scudéry vgl. Niderst 1976.

⁷ Vgl. Craveri 2001, S. 57.

Wie *Ménage* dazu stand, lässt sich einer Anekdote aus den Jahren 1690 bis 1692 entnehmen. Er sprach sich wie La Bruyère für die Berufung von Frauen in die *Académie française* aus und begründete diese revolutionäre Ansicht mit dem unwiderlegbaren Argument, dass die Werke der Schriftstellerinnen des *Grand Siècle* das literarische Erbe Frankreichs bereits bereichert hätten:

On a proposé depuis peu dans l'accademie françoise des dames et des damoiselles illustres par leurs esprits et par leur scavoir; Mlle de Scudery, Mme Deshouilleres, Mme Dacier et quelques autres, qui sont tres capables d'enrichir notre langue par de beaux ouvrages et qui en ont deja fait de merveilleux. M. Charpentier appuyoit cette proposition par les exemples de l'accademie de Padoue, ou l'on recoit les femmes savantes; mon traité, *Mulierum philosopharum*, auroit pu fournir quelques exemples plus anciens des marques de distinction qu'on a accordées aux femmes savantes. La proposition qu'on avoit faitte à l'accademie n'a pourtant eu aucune suite.⁸

Der glühende Verehrer der großen Denker der Vergangenheit bezieht somit aus dem Studium der Antike und aus klassischen Quellen neue Argumente, um die Mentalität zu verändern und ihre Modernisierung voranzutreiben. Er, der nicht in die *Académie française* aufgenommen worden war und stolz darauf war, nicht dazuzugehören⁹, lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, über deren Frauenfeindlichkeit und Konservativismus zu spotten. *Ménage* muss daher eine Sympathie für geistreiche Frauen gehegt haben, die noch über die Beziehung hinausgeht, die Pierre Bayle ihm in seinem *Dictionnaire historique et critique* unterstellt:

Après tout, les liaisons de Mr. Ménage avec des Dames de beaucoup d'esprit lui ont fait honneur dans le monde et lui en feront à l'avenir

⁸ Vgl. BnF, Ms. Fr. 23.252 Bouh[ier] Supplement au Menagiana 78, f. 30v, zit. nach: Itti 2015, S. 60.

⁹ Vgl. Leroy-Turcan 1995.

car il est si rare que tant de grammaire et tant de grec n'étouffé pas les talens qu'il faut avoir pour être d'une conversation polie et galante auprès des femmes de qualité que c'est une espèce de prodige.¹⁰

Ménage und Anne Dacier

Gilles Ménage widmete seine Schrift *Historia mulierum philosopharum* der befreundeten Denkerin Anne Dacier, der Tochter von Tanneguy Le Fèvre, der an der protestantischen Akademie in Saumur klassische Literatur lehrte:

Quarum Historiam cum scribere mihi visum esset, eam tibi, ANNA FABRA DACERIA, feminarum, quot sunt, quot fuere, doctissima, inscribere mihi visum est: ut exstaret & hoc monumentum observantiae erga te meae.¹¹

Dies tut er nicht nur aufgrund des Themas seines Werks oder um es Diogenes Laertios gleichzutun, der seine Philosophiegeschichte ebenfalls einer Frau gewidmet hatte und zweifellos Ménages Vorbild war. Es war ihm vor allem wichtig zu zeigen, dass es auch in der Antike bedeutende Geistesarbeiterinnen gegeben hatte, die Spuren oder sogar Texte hinterlassen hatten und zu jener Zeit sehr angesehen waren.

Die Achtung und Sympathie, die Ménage der Tochter seines Freundes Tanneguy entgegenbrachte, enthüllen überdies unerwartete Facetten seiner Persönlichkeit, nämlich dass er den Anliegen der Frauen gegenüber sehr aufgeschlossen war. Im Widerspruch zu Molière, der 1672 mit seiner Komödie über die *femmes savantes*¹² die weiblichen Intellektuellen in Verruf gebracht hatte,

¹⁰ Vgl. Pierre Bayle, *Dictionnaire historique et critique*, Art. >Ménage< (ed. des Maizeaux III, S. 378).

¹¹ Vgl. die vorliegende Edition, S. 2.

¹² Mit dem pedantischen Gelehrten Vadius in *Les femmes savantes* III, 5 soll

und entgegen den Vorwurf, Frauen vernachlässigten ihre Pflichten als Ehefrauen und Mütter, um ihren literarischen Interessen und ihrer dichterischen Berufung nachzugehen, bekundete Ménage im Namen der Wissenschaft öffentlich seine grenzenlose Bewunderung für Anne Daciers intellektuelle Leistungen: Sie war mit ihren Schriften an der *Querelle des anciens et des modernes* beteiligt gewesen und sollte als beschlagene Gräzistin 1699 die Übersetzung der *Ilias* und neun Jahre später die der *Odysee* ins Französische besorgen.

Aus seinem Briefwechsel geht hervor, dass Ménage Annes Leben stets aus nächster Nähe verfolgte, auch nachdem diese 1683 André Dacier, einen Mitarbeiter ihres Vaters in Saumur, geheiratet hatte. Über rund vierzig Jahre übersetzten die Daciers gemeinsam zahlreiche Werke. Ihr erstes Gemeinschaftsprojekt, die Übersetzung von Mark Aurels *Selbstbetrachtungen*, entfachte eine hitzige Debatte, in der Ménage zweimal ganz klar Stellung bezog und Anne zur alleinigen Urheberin der Übersetzung erklärte. In der ersten, in den *Menagiana* nachzulesenden Einlassung schreibt er Anne Mark Aurels Vita und die Übersetzung zu:

Mme Dacier a fait imprimer la vie de Marc Aurelle, qu'elle a composé en françois avec une traduction de ce que cet empereur a fait pour lui meme. C'est un recueil de plusieurs belles reflexions morales qu'il s'adresse à luy meme eis éauton. Ce n'est pas une relation de sa vie comme quelques-uns le croient par erreur.¹³

Dem zweiten Hinweis in der *Historia mulierum philosopharum* zufolge gehen auch die Anmerkungen auf Annes Konto: »Ea

Molière Ménage portraitiert haben. Hinter dem Streit, der in dem Theaterstück zwischen dem Dichter Trissotin und dem mit klassischer Bildung durchdrungenen Dichter Vadius ausbricht, vermuteten Zeitgenossen den Bezug auf eine Auseinandersetzung, die einige Zeit zuvor tatsächlich zwischen dem Abt Colin und Ménage stattgefunden hatte; vgl. Maber 2007, S. 103–113.

¹³ Vgl. BnF, Ms. Fr. 23252 Bouh[ier], Supplément au Menagiana 78, f. 32, zit. nach: Itti 2015, S. 57.

tibi, Historiae Philosophicae amantissimae, eidemque, quod tuae in Marci Aurelii Imperatoris libros Notae testantur, peritissimae, non ingrata fore spero.«¹⁴ Dank Ménages beherzten Eintretens wird Anne Dacier als alleinige Verfasserin aller drei Teile der *Selbstbetrachtungen* erkennbar.

In den letzten Zeilen der *Historia mulierum philosopharum* verstärkt Ménage den am Anfang gezollten Tribut: »Haec sunt, ANNA FABRA DACERIA, mulierum doctissima, eloquentissima, disertissima, quae de mulieribus Philosophis, ex libris veterum, paucis tibi excerpsi.«¹⁵ Seine *Historia* soll eine Art Geschenk an eine Intellektuelle seiner Zeit sein und er ist sich sicher, in ihrem Sinne zu handeln, wenn er die Philosophinnen der Vergangenheit auflistet, die oft schon von den Geschichtsschreibern der Antike vergessen wurden.

In das Lob, mit dem Ménage Anne Daciers Wissen bedenkt, wird auch sein Gegenspieler Adrien Baillet einstimmen, der nicht umhin kann zuzugeben, dass ihr Beispiel diejenigen zum Schweigen bringe, die Frauen intellektuelle Fähigkeiten absprechen:

Ceux qui ont entrepris de faire voir par des dissertations apologétiques que les dames sont capables de l'étude des belles-lettres [...] n'auroient jamais osé y comprendre la science épineuse de la critique, si Mlle Le Fevre n'en avoit donné un exemple capable de fermer la bouche aux plus envieux d'entre les hommes et de faire rougir de confusion la plupart des personnes de son sexe qui vivent dans la mollesse et l'oisiveté, et qui n'ont point d'autre étude que le jeu et la médisance.¹⁶

Auch wenn sie den Anschein einer kompilatorischen Arbeit erweckt und nicht immer widerspruchlos als solcher anerkannt wurde, war Ménages Schrift doch ein Meilenstein auf dem Weg

¹⁴ Vgl. den beschließenden Absatz der *Historia mulierum philosopharum*, vgl. u., S. 124.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Adrien Baillet, *Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs* (ed. de la Monnoye II, S. 500–501).

der weiblichen Emanzipation. Natürlich hat er nicht die Bedeutung eines Poullain de la Barre, aber seine Sammlung von Philosophinnen brachte den Feminismus ein gutes Stück weiter: Kraft seiner immensen Bildung entriss er 65 Philosophinnen der Vergessenheit und verfocht damit die intellektuelle Ebenbürtigkeit von Frauen und Männern, welche die Anerkennung des Rechts junger Frauen auf Bildung nach sich zieht. Die geistige Offenheit, die hinter diesem Werk steckt, kommt auch in den letzten Versen der *Paraenesis* zum Ausdruck. Sie sind ebenfalls Anne Dacier gewidmet, die sich 1684 mit ihrem Mann nach Castres zurückgezogen hatte, um sich dem Studium der Theologie zu verschreiben. Ein Jahr später verkündete das Paar seine Abkehr vom Protestantismus und die Konversion zum Katholizismus. Auch hier spricht Ménage – fern jeglicher vermeintlichen Solidarität unter Männern – Anne die Führungsrolle zu: »DACIADEM ipsa tuum, tecum extra signa secutum, Duc tecum, aut tecum (nam potes) ipsa trahe«. ¹⁷

Der Ehemann wird in die passive Rolle dessen gedrängt, der nicht anders kann, als der Frau zu folgen. Sie ist die wahre Verantwortliche, sie hat die Konversion bewusst vollzogen, und ihre mitreißende Funktion wird durch das dreifache »tecum« und die Zuordnung der Verben betont: Die Imperative der Handlungsverben »duc« und »trahe« beziehen sich auf Anne, das Partizip Perfekt »secutum« auf ihren Mann André.

Das Werk

Im Rahmen seiner ausgedehnten Forschung ging Ménage allen Hinweisen auf Frauen nach, die sich in irgendeiner Form mit Philosophie befasst hatten, und erschloss, abgesehen von Dioge-

¹⁷ Ægidii Menagii ad Annam, Tanaquilli Fabri filiam [...] »Parænesis«, in: Gilles Ménage, *Poëmata* (ed. 1687, S. 72); mit »Daciades« ist [Jean] Daciers Sohn gemeint.